Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 46 (1942-1943)

Heft: 3

Artikel: Zum Gedenktag der Toten

Autor: Däster, Ad.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665224

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Bewußtsein diefer Eigenart wäre schwer festzustellen; von einer nationalen Eigenart oder Idee kann man noch nicht sprechen. Während in vielen Ländern eine nationale Idee schon früher einen mächtigen aktiven Faktor in der Entwicklung des Staates bildete, ift in der Eidgenoffenschaft das Bewußtsein, eine Nation zu sein, erst das Endergebnis einer langen Entwicklung. Dies findet eine Erklärung in der Tatsache, daß die Gründer der Eidgenoffenschaft gar keinen selbständigen Staat zu schaffen suchten. Die Gidgenoffenschaft bedeutete ja anfänglich nicht mehr denn ein Mittel zum Schutze talschaftlicher und städtischer Freiheit. Erst die politische Entwicklung führte zur Herausbildung eines selbständigen Staatswesens. Das Denken vom Staat lag noch im Dunkeln, Begriff und Namen des Staates waren noch nicht fest umschrieben. Dies blieb indessen auch bei stärkster Wahrscheinlichkeit eine Vermutung; denn niemand berichtet uns über das Denken, die Vorstellungstraft der ersten Eidgenossen. Die Chronisten jener Tage sind Geistliche. Sie sind meist reichstreu, oft habsburgisch, das heißt eidgenossenfeindlich gesinnt und verurteilen den Freiheitskampf der Waldstätte. Für sie ist der Fürst gerecht, weil von Gott eingesetzt als Richter und Erhalter des Friedens, als Beschützer der Kirche und Wächter über das allgemeine Wohl. Noch weniger als den Begriff des Staates kennen sie denjenigen der Nationalität im Sinne einer politischen Volkseinheit. Die Geburt eines lebendigen Patriotismus ist zu allen Zeiten von einem folch scharfen politischen Bewußtsein unabhängig gewesen. Er stütt sich auf die Grundlage viel instinktiverer und persönlicherer Vorstellungen, wie Liebe und Treue zur Heimat, den Willen, diese selbst zu regieren, den haß gegen alle die, welche diesem Willen troken. In der alten Sidgenoffenschaft lebt ein talschaftliches kommunales Zusammengehörigkeitsgefühl von hoher Kraft. Es war ein Heimatsinn vorhanden, wie wir ihn heute kaum mehr kennen. Man hat schon gesagt, den Alpenbewohnern sei ein besonders mächtiges Heimatgefühl eigen. In der Tat erzählen schon früheste Quellen von einer rätselhaften Liebe des Gebirgsbauern zu seinem fargen Boden, daß ihn keine menschliche Gewalt, feine Naturkatastrophe vertreiben könne, daß er es vielmehr verstanden habe, die schützenden Naturkräfte für sich auszunützen und sie gegen die menschliche Gewalt auszuspielen. Der Mönch Johannes von Winterthur, bekannt durch seinen Bericht über die Schlacht von Morgarten, sagt in seiner in den Jahren 1340—48 in lateinischer Sprache geschriebenen Chronit, die Sidgenoffen hätten den Aufstand gegen die Herrschaft Desterreich "im vollen Vertrauen auf den gang sichern Schutz und Wehr ihrer himmelhohen Berge erhoben."

Dr. Albert Saufer.

(Aus dem lesenswerten Buche "Werden und Wandel des eidgenössischen Rationalbewußtseins", Verlag Leemann & Co., Zürich.)

Zum Gedenktag der Toten

Heute ist Allerseelen, der Gedenktag der Toten. Wir pilgern hinaus zum Gottesacker und stehen an den Gräbern unserer Lieben. Viele Berge hat die Erde, in deren Schoß reiche Schäke ruhen, von deren Sipfel man köstliche Rundblicke hat in die weite Gotteswelt. Doch was sind sie uns gegen den kleinen Hügel, darunter ein teures Leben schläft? Von da aus schauen wir zurück auf das Land der Erinnerung. Ich sehe die Segenswege, die Vatersorge und Muttertreue mit mir, ihrem Kinde, gegangen sind. Dort liegen die Freudenauen, auf denen du fröhlich warest mit dem Weibe deiner Jugend und spieltest mit dem

Rindlein, das euch Gott geschenkt hatte. Da ist das Feld, auf dem wir an der Seite des Freundes rüstig arbeiteten. Wo sind sie hin, Vater und Mutter und Sattin und Kind und Freund? Auf den kleinen Totenhügel fallen unsere Tränen, Tränen des Schmerzes und der Wehmut, der Liebe und Dankbarkeit.

"Ruhet wohl, ihr Totenbeine, In der stillen Einsamkeit! Ruhet, bis das End' erscheine, Da der Herr euch zu der Freud' Rufen wird aus euren Grüften Zu den freien Himmelslüften." Von diesem Hügel schaue ich vorwärts in das Land meiner Sehnsucht. Wie wird es sein, wenn ich in die Ewigkeit eingehe, in das Land der Verheißung? Da wird es Licht sein ohne Schatten, Reinheit ohne Flecken, Arbeit ohne Schweiß, Slück ohne Tränen! Und wie es die Schwalbe bei des Herbstwindes Wehen und dem Welken der Blätter nach Süden zieht in sonnigere Sesilde, so regt, umgeben von allen Zeichen menschlicher Hinfälligkeit, meine Seele die Schwingen aufwärts, heimwärts, und leise klingt in ihr, wie ein Wiegenlied meiner seligen Mutter, der Ton des alten Liedes:

"Nein, nein, das ist kein Sterben Zu seinem Sott zu gehn, Der dunklen Erd' entfliehen Und zu der Heimat ziehen In reine Sternenhöh'n!"

Rannst du das mitsingen, lieber Leser? Ich weiß, es gibt viele Leute, die vor dem Sterben und Heimgehen ein wahres Gruseln haben. Am liebsten denken sie nicht an das Sterben, den Tod; allein das hindert nicht, daß er einst doch kommt, unerbittlich, wie ein Dieb in der Nacht! Warum haben diese Leute eine solche Todesfurcht?

Als wir noch Kinder waren, schrieben wir unsere Namen gerne in den weißen Schnee und hatten unsere Freude daran, wenn sie recht groß und tief ausgeprägt dastanden. Dann aber kam der Tauwind; der Schnee zerrann, und verschwunden war unsere Schrift. So schreiben viele Menschen ihren Namen in den Schnee der Vergänglichkeit, die Erdendinge. Das ist ihres Herzens ganze Lust, wenn er so recht pranget auf Adern und Wiesen, Scheunen und Ställen, Risten und Kasten. Bald, ach nur zu bald aber fommt der Glutwind Tod und löscht ihren Namen für immer aus! Wehe, er stand nur im Schnee, nicht aber im Buch des Lebens, das unser Schöpfer schreibt! Nun ist ihre Uhr abgelaufen, und vor ihnen steht die lange, lange Ewigkeit. — Wohl erhält der müde Leib nach dem Tode seine Ruhetammer im Grabe; aber wo findet die Geele ihre Heimat, ihre Ruhe? Da gedenke ich an ein altes Wort des hl. Augustinus: "Du hast mich geschaffen, o Gott, zu dir; darum ist meine Geele unruhig in mir, bis sie ruhet in dir!" Ja, Gott ist die wahre Heimat unserer Geele. Alles, alles, was die Erde uns gibt, ist nur ein Kleid, das wir während unserer fürzern oder längern Lebensreise tragen und dann wieder ablegen. Wenn wir uns in Gott versenken, so ist es uns, als grußte uns auf der Erde schon die ewige Heimat. Ohne diese dereinstige himmlische Heimat wäre unsere Geele wie ein Vogel ohne Nest, wie ein Kind ohne Mutter, heimatlos! Möge uns der Allerseelentag leise daran erinnern, daß nach jedem Sterben und Vergehen ein neues Werden und Auferstehen folgen wird.

Ad. Dafter, Aarau.

November

Nun gießt das Jahr aus dem geneigten Rruge die letzten Tropfen glänzend-bunten Scheins. Gerötet sind die Ranken wilden Weins. Wildgänse schreien im Vorüberfluge.

Geerntet ist, was Feld und Wiese boten, geborgen alles ackerauf= und ab. Dort drüben auf dem Erntefeld der Toten entbrennen Rerzen über jedem Grab. Auf jedem Hügel weiße Chrysanthemen. Es ist, als wollte deren mildes Licht wie Freundeshand dich bei den Händen nehmen, dich trösten wie ein Freundesangesicht.

Es ist, als raunt' es in den Friedhofseschen: "Bald kommt ihr nach, ihr Wandrer in der Zeit. Laßt nur die Leuchte Liebe nicht erlöschen und seid gesammelt, still und schnittbereit."

Silba Bergmann